

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1938

30.11.1938 (No. 330)

Nummer 330
Verkaufspreis 10 Pfg.

Bezugspreis: Monat, 2.- RM mit der „Sonnenspost“. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Ausw. Bezugspreis durch Boten 1.70 RM. Einsch. 19.5 Pfg. Werbungs-Gebühr: 30 Pfg. Trägerlohn: Postbesteller 2.12 RM. Einsch. 40.88 Pfg. Werbungs-Gebühr: 42 Pfg. Wenig Aufstellgeld. Bei der Post abgeholt 1.70 RM. Erscheint 2mal wöchentlich als Morgenszeitung. Abbestellungen können nur jeweils direkt beim Verlag und zwar bis zum 20. des Monats auf den Monats-Beleg angenommen werden. Anzeigenpreis: 3 St. Preisliste Nr. 3 gültig. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 Pfg. Familien- und kleine Anzeigen ermäßigter Preis. Bei Wengens-Abstellungen Nachsch. n. Staffel B

Badische Presse

und
Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Neue Badische Presse
General-Anzeiger für Südwestdeutschland
Neuer Rhein- und Kinzigbote
Sardi-Anzeiger
Karlsruhe Mittwoch, den 30. November 1933

Heute:

5 faches Todesurteil gegen die Autobanditen!

Urteilsspruch des Sondergerichts Mannheim.

Wieder ein journalistisches Gangsterstück:

Gemeinheit des „News Chronicle“

„Hitler mobilisiert drei Armeekorps“ - Sekblatt erdichtet deutschen Einfall in die Tschechei

London, 30. Nov. Die fassam bekannte deutschfeindliche „News Chronicle“ bringt unter einer riesigen ganzseitigen Überschrift „Hitler mobilisiert 3 Armeekorps“ 100 000 bis Samstag in der Nähe der tschechischen Grenze unter Waffen“ ihre neueste Sensation. Das Blatt will aus verlässlicher Quelle erfahren haben, daß die geheime Mobilisation des 8. 17. und 14. Armeekorps verfügt worden sei, um gegebenenfalls, wenn ein flagranter Zwischenfall an den Ostgrenzen der Tschecho-Slowakei stattfinde, die prodeutschen Elemente und die tschecho-slowakische oder karpatho-ukrainische Regierung zu unterstützen. Das Blatt bringt dann dunkle Vermutungen über deutsche imperialistische Absichten im Osten.

Diese Sensationsmeldung wird vom „News Chronicle“ auch noch kommentiert. Diese Absichten des Reiches, so wagt das Blatt zu schreiben, würden der Welt eine Warnung sein, da die Nazis keinen Widerstand in ihrem Vormarsch längs der Donau zum Balkan und vielleicht sogar bis zum Euphrat dulden würden. Niemand werde doch glauben, daß die Ueberbleibsel der Tschecho-Slowakei nach diesen bevorstehenden Maßnahmen jemals wieder unabhängig vom Reich werden könnten.

Wir sind auf dem Gebiete der politischen Lüge allerlei gewöhnt, um uns darüber nicht sonderlich aufzuregen. Aber in diesem Falle ist kein Wort zu hart, um das Verbrechertische zu kennzeichnen, das in dieser tendenziösen Nachricht liegt. Ganz abgesehen davon, daß sie von A bis Z frei erfunden ist, und an keiner Stelle in Deutschland irgend-

welche Mobilisationsmaßnahmen vorbereitet oder durchgeführt werden, erinnert uns dieser Vorgang an den Mai d. J. Damals kamen aus heiterem Himmel die gleichen englischen Lügenberichte über den Verdacht eines deutschen Ueberfallkrieges auf die Tschechen. Es wurde in der gleichen Weise dargelegt, daß Deutschland den Tschechen das Genick umdrehen und in den südböhmischen Nachbarstaat eindringen wolle. Diese Lüge führte zu einer politischen Aktion der Londoner Regierung gegen Deutschland. Sie brachte allerdings eine Bewegung ins Rollen, die ein von den Fabrikanten der damaligen Lüge nicht bedachtes Ende fand. Man wollte im Mai die Weltöffentlichkeit gegen Deutschland aufheizen und erwartete, daß alle Welt gegen Deutschland per sofort zu den Waffen greife. Man hielt die Zündschnur nicht nur an das Pulverfaß heran, man steckte sie auch hinein, aber das Pulver entzündete sich nicht in der gewünschten Weise. Das gefährliche Spiel mit dem Feuer, die Sabotage des europäischen Friedens soll jetzt ihre Fortsetzung finden. Darum die Erdichtung neuer deutscher Ueberfallpläne, darum der Versuch, der Welt einzureden, daß Deutschland völkerverhätliche Pläne nachjage und nicht nur in der Karpathoukraine vorstehen wolle, sondern daran denke, den Marsch möglichst gleich bis nach Bagdad anzutreten. Ein Parlamentsmitglied hat diese Lüge schon aufgegriffen, man ist schon wieder in schändlicher Fahrt, nur läßt sich nicht ermitteln, welcher Kurs gesteuert wird.

Es ist höchste Zeit, daß man diese Verbrecher vor ein internationales Volksgericht stellt!

Tag der nationalen Solidarität: Von 12-20 Uhr Straßenjudenfrei

Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei

Berlin, 30. Nov. Aus der Erwägung heraus, daß die Juden an der Solidarität keinen Anteil haben, hat der Chef der Sicherheitspolizei eine Anordnung getroffen, die am 29. November im Reichs- und Preuß. Staatsanzeiger veröffentlicht wurde. Die Verordnung untersagt Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden am Tage der nationalen Solidarität das Betreten von Straßen und Plätzen. Sie legt den genannten Personen die Verpflichtung auf, sich in der Zeit von 12 Uhr bis 20 Uhr in ihren derzeitigen Wohnungen aufzuhalten. Die Verordnung enthält gleichfalls die Androhung von Strafmaßnahmen für den Fall der Zuwiderhandlung.

Stop den Autofallenräubern!

Bemerkungen zum Mannheimer Prozeß

Das Urteil des Mannheimer Sondergerichts, das, wie an anderer Stelle berichtet, über die beiden jugendlichen Autobanditen fünf Mal die Todesstrafe und je 10 Jahre Zuchthaus verhängt hat, setzt den Schlüsselpunkt unter ein Kapitel, welches durch die steigende Motorisierung früher oder später einmal zu einer grundsätzlichen Entscheidung drängt. Darüber hinaus aber gewinnt es durch die Einmaligkeit und Erstmaligkeit der Anklageerhebung und der zur Verhandlung stehenden Fälle eine Bedeutung, die wohl für die deutsche Rechtsprechung in allen etwaig noch notwendig werdenden Prozessen dieser Art grundlegend sein wird. Nicht zuletzt auch durch die juristische Formulierung des Begriffs „Autofalle“, der damit zum ersten Mal in dieser Deutung eine grundsätzliche Grenzziehung in der Beurteilung dieses Begriffs brachte.

Autofalle? Wer hat noch nie etwas davon gehört, wer hat sich noch nichts darunter vorgestellt? Man denkt dabei an Sperren und Hindernisse, an Reißigbündel und sonstige „Fallen“ auf Straßen, die den Kraftfahrer ins Verderben locken sollen. Wenn man diesen landläufigen Sprachgebrauch auf den vorliegenden Tatbestand der Anklage hätte anwenden wollen, wären die beiden Angeklagten zwar nicht mit einem Freispruch, wohl aber mit einer sehr gelinden Strafe weggekommen. Man versteht daher auch, wenn dieser Prozeß und sein Urteil in allen Bevölkerungsschichten, vor allem selbstverständlich in den Kreisen der Kraftfahrer und der Juristen, ein gewaltiges Echo und eine weit über

20 Opfer eines Grubenbrandes in Schlesien

Kurzschluß eines Zuleitungskabels - 10 Tote geborgen - Brandherd eingedämmt

Waldburg, 30. Nov. In einem Aufschreck des Hans-Heinrich-Schachtes der Fuchsgrube bei Waldburg (Niederschlesien) entstand in der Nacht vom 28. bis 29. Nov. in einem Zuleitungskabel für eine Schrämmaschine Kurzschluß. Hierdurch geriet die Grubenimmersion in Brand. Durch den daraus entstehenden Grubenbrand wurden insgesamt 20 Bergleute abgeschlitten. Bei den sofort von der Betriebsführung unter Mitwirkung der Hauptrettungsstelle der Knappschaftsberufsgenossenschaft eingeleiteten Rettungsmaßnahmen konnten bisher 10 Tote geborgen werden. Um die Rettungsmannschaft nicht zu gefährden, wurde sie zurückgezogen und der Brandherd abgedämmt, nachdem festgestellt, daß die übrigen 10 Knappen in den Rauchschwaden erstickt sind.

Das Bergrevier Waldburg-Nord gibt folgenden amtlichen Bericht über das Unglück aus:

Am 28. November 1933 gegen 23.30 Uhr geriet in dem Aufschreck im 27. Flöz des Hans-Heinrich-Schachtes der Fuchsgrube im Bergrevier Waldburg-Nord durch Kurzschluß im Zuleitungskabel einer Schrämmaschine die Zimmerung in Brand. Infolge der starken Rauchentwicklung gelang es einem Teil der Streb-Belegschaft nicht mehr, sich zu retten. Die Grubenwehr des Hans-Heinrich-Schachtes und die Bereitschaft der Hauptrettungsstelle, die bereits eine halbe Stunde nach Ausbruch des Brandes an Ort und Stelle waren, konnten infolge der starken Verqualmung der Baue nur langsam vorrücken. Es gelang ihnen nicht mehr, Lebende herauszuholen.

Beileidsbezeugungen und erste Spenden

Der Leiter der Knappschaftsberufsgenossenschaft, Kellermann, hat sofort nach dem Bekanntwerden des schweren Grubenunglücks dem Betrieb und den Angehörigen der verunglückten Kameraden telegraphisch seine herzlichste Anteilnahme ausgesprochen und angekündigt, daß alle Maßnahmen zur Fürsorge und Versorgung für die Hinterbliebenen in die Wege geleitet seien und auf dem schnellsten Wege durchgeführt würden.

Reichswirtschaftsminister Funk hat dem Betriebsführer und der Belegschaft der Fuchs-Grube telegraphisch sein aufrichtiges Beileid übermittelt und gebeten, den Angehörigen der verunglückten Bergleute seine herzlichste Anteilnahme auszusprechen. Vom Reichswirtschaftsministerium eilten der Leiter der Bergabteilung und der Leiter des Gruben sicherheitsamtes an die Unfallstelle.

Der Ehrenaussschuß der Stiftung für Opfer der Arbeit hat für die Hinterbliebenen der tödlich verunglückten Bergleute 10 000 RM zur Behebung der ersten Not zur Verfügung gestellt.

Dr. Ley an der Bahre der Opfer

Auf seiner Fahrt nach Braunau, wo gestern abend eine Wahlkundgebung stattfand, traf Reichsorganisationsleiter Dr. Ley um 18 Uhr in Waldburg ein und begab sich nach einem kurzen Aufenthalt im Hause der Kreisleitung nach der Hans-Heinrich-Grube, wo ihm Generaldirektor Tintelnot den Berggang des Grubenunglücks schilderte. Dr. Ley sprach dort mit einigen Bergleuten und den Rettungsmannschaften, die er mit Handschlag begrüßte. Er ließ sich über die Unterstützungsmaßnahmen und die vorgesehene Betreuung informieren. Dann begab er sich in die Leichenhalle, wo er an den Bahren der toten Bergleute Blumen niederlegte. Die Beisetzung der Opfer soll am Freitag in Anwesenheit von Dr. Ley in feierlicher Form stattfinden.

Fußballspiel Deutschland-Holland abgesetzt

Merkwürdiges Verbot durch den Rotterdamer Bürgermeister - Kapitulation vor den Hekern

Rotterdam, 30. Nov. Mit der äußerst sadenscheinigen Begründung, daß mit jüdisch-marxistischen Demonstrationen (!) zu rechnen sei, hat der Bürgermeister von Rotterdam, Dud, das im Zuge der traditionellen Freundschaftsspiele für den 11. Dezember nach Rotterdam angelegte Länderspiel Deutschland - Holland verboten.

Obwohl der königlich-niederländische Fußballbund in Uebereinstimmung mit dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen der Ueberzeugung war, daß die guten Beziehungen zwischen den beiden Nachbarvölkern und Verbänden die Durchführung dieses Spieles durchaus möglich machten und in diesem Sinne erneut beim Bürgermeister vorstellig wurde, hat dieser die Abhaltung des Spieles untersagt.

Dieses Verbot wirft ein grelles Licht auf den Zustand der Verhütung der öffentlichen Meinung in Holland. Schon seit Tagen hatte die jüdisch-marxistische Presse alles darangesetzt, das Spiel zu verhindern bzw. während des Spieles deutschfeindliche Kundgebungen zu provozieren. In seinem Verbot bezieht sich Bürgermeister Dud auf das holländische Gemein-

recht, das den Bürgermeistern die Möglichkeit bietet, öffentliche Veranstaltungen zu untersagen, falls Ruhe und Ordnung dadurch gefährdet werden könnten.

Wenn Bürgermeister Dud sich nun veranlaßt gesehen hat, von diesem Recht Gebrauch zu machen, so bedeutet dies eine Kapitulation vor den unverantwortlichen jüdisch-marxistischen Elementen, die nur das Ziel verfolgen, die Beziehungen zwischen Holland und Deutschland zu schädigen.

Dieses unverantwortliche Verhalten des Bürgermeisters der größten holländischen Hafenstadt, die ihren Wohlstand zum größten Teil ihrem Umschlaghandel mit Deutschland verdankt, hat in sportlich denkenden Kreisen Hollands Empörung hervorgerufen. So erklärte der bekannte holländische Sportführer Loth in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des königlich-niederländischen Fußballbundes, daß er den Beschluß des Bürgermeisters aufrichtig bedauere.

Man kann nur hoffen, daß dieses Beispiel keine Schule macht, sonst könnte sich Deutschland eines Tages veranlaßt sehen, sportliche Beziehungen mit den Ländern abzubrechen, die sich dem Einfluß jüdisch-marxistischer Kreise nicht zu erwehren wissen.

Liebesheirat / Von Renate Sylvester

Sie hieß Sybill, er hieß Robert. Sie waren zusammen vierzig Jahre alt, er 22 und sie 18. Sie hatten aus Liebe geheiratet, leicht erschrocken, nur aus Liebe — von Verstand fehlte jede Spur. Robert brachte eine Zweizimmerwohnung und eine künbdeare Stellung bei Meyer & Co., mit einem Monatsgehalt von 250.— RM. in die Ehe. Sybills Mittelt bestand in nichts und Onkel Leopold. — Es klingt wohl merkwürdig, wenn man einen alten Onkel als das Heiratsgut eines jungen Mädchens bezeichnet. Aber wenn man bedenkt, daß Sybill die einzige Nichte und noch dazu sein Lieblingskind war und er über ein nicht unbeträchtliches Vermögen verfügte, so ist es schon eher verständlich. — Onkel Leopold wollte natürlich ob dieser Heirat so sehr, daß er den frisch gebildeten Schwemmann nicht zu sehen wünschte, aber gottselig dank nicht so heftig, daß er nicht die Hochzeitreise gestiftet hätte. — Als Robert Sybill zum erstenmal sah, sah sie mit ratlosem Gesicht vor ihrer Schreibmaschine. Sie war nämlich als Stenotypistin bei Meyer & Co. angestellt, und das war ihre erste Anstellung. Sie hatte so vermisste Augen und war dabei so hübsch, daß Robert nicht umhin konnte, sich ihr zu nähern.

„Kann ich Ihnen vielleicht irgendwie behilflich sein, Fräulein?“ sagte er, ganz Kavaler, aber doch ein bißchen von oben herab. — So hatte es also begonnen, und nun war man seit vierzehn Tagen verheiratet und befand sich auf einer Hochzeitreise, ein durchaus märchenhafter und ungläubwürdiger Zustand für einen Mann und ein Mädchen, die arm waren wie die Kirchenmäuse, eine Tafsache, für die es sichtlich keinerlei Abhilfe gab. — Aber vorderhand fürte das die beiden gar nicht. Sie waren hingerissen von dem blauen, glasklaren Wasser, in dem sich die Berge spiegelten; sie bewunderten die Farbe und den Duft der Blumen die sich gleich leuchtenden Kastaden von Mauern zu Mauern strühten und auf Beeten und Hängen verschwenderisch blühten. Aber noch mehr haben sie sich gegenseitig in die Augen, die ihnen klarer und tiefer erschienen als der Bierwaldstättlersee. Sie waren eben jung, verliebt und alldülich.

Nur etwas gab es, das unserem Freund Robert wie ein Stachel im Herzen lag, und das war Onkel Leopold, bei dem man sich also für die ganze Pracht zu bedanken hatte. Robert fuhr sich sehr durch das dicke Haar, und nicht sehr verwandtschaftliche Gefühle gegen diesen guten, alten Onkel begannen in seinem Herzen zu spritzen. War es recht von ihm, daß er Sybill all dieser kleinen Annehmlichkeiten des Lebens berauben wollte, die er wohl selbst nicht in der Lage war, ihr zu bieten? Aber es widerstrebe ihm ganz ungenehmer, seine Frau in Kleidern zu sehen, die Onkel Leopold gestiftet hatte, mit silbernen Besieds zu essen, die aus Onkel Leopolds Haushalt stammten, oder Krawatten zu tragen, die von des Alten Geld gekauft waren.

Robert betrat mit gedrückter Stirn das kleine Hotelzimmer, in dem seine Frau sich für den Abend umkleidete. Sybill sah da und lächelte ihrem Spiegelbild zu. Sie hatte sich so schön gemacht, wie nur irgend möglich. Ein saarfarbenedes Tüllkleid mit unüberschbar viel Rüschen und Volants umhüllte ihre zarte Gestalt.

„Wie reizend du aussehst!“ Robert schaute bewundernd auf diese schimmernde Märchenprinzessin, die seine Frau war, und in der Beiseibe niemand die kleine Stenotypistin von Meyer & Co. wiedererkannt hätte. Alles Onkel Leopold! fuhr es ihm durch den Sinn.

„Wo hast du dieses fabelhafte Kleid her, Sybill?“ fragte er streng.

Die junge Frau errödete. „Das ist gar nicht so fabelhaft“, lächelte sie. „Ich habe es mir nämlich selbst gemacht.“ Was für ein Glück, daß Männer so wenig von Kleidern verstehen! Was hätte sie sonst sagen sollen?

Sie gingen zum Abendessen. Alle Augen in diesem strahlend erleuchteten Saal schienen sich auf Roberts Frau zu richten. Er selbst aber kam sich neben ihr in dem geänderten Smocking seines alten Herrn recht kläglich vor.

Nein — so ging das nicht weiter! Sybill hatte schließlich gewußt, daß er ein armer Schlucker war.

„Sybill“, sagte er gepreßt, „findest du nicht auch, daß das etwas merkwürdig ist, daß ich deinen Onkel, von dem wir

doch so viel annehmen, noch immer nicht kenne?“ — Warum wurde sie so verlegen, wenn er diese Sache zur Sprache brachte? Irendetwas stimmte da nicht. Aber es war doch undenkbar, daß seine Sybill etwas Unrechtes tat. — Sybill lächelte schon wieder, ein Blick so voll Liebe aus ihren großen Augen traf ihn, daß er sich sofort seines häßlichen Verdachtes schämte.

„Ich verspreche dir, Robert, daß du ihn kennenlernen wirst, wenn wir wieder zu Hause sind!“

Es gab noch manchen Kummer wegen Onkel Leopold und all seinen Geschenken. Der alte Herr nahm für Roberts Geschmack ein zu reges Interesse an seiner Nichte, und als sie dann nach vier wundervollen Wochen wieder in ihrer kleinen Zweizimmerwohnung landeten, da hatte er genug, übergenug von Onkel Leopold und seinen Geschenken. —

Ahnungslos kam Sybill am ersten Tage aus der Stadt nach Hause und fand den kleinen Vorrat der Wohnung voll bis oben mit lauter Sachen, die das Paar so mit Zeit und Mühe von diesem freigebigen Herrn erhalten hatte. In der Tür aber hieß sie auf Robert, der gestieft und geporn eben die Wohnung verlassen wollte.

Sybill wurde blaß: „Wo willst du hin, Robert?“ rief sie.

„Zu Onkel Leopold, meine Liebe, ihm sagen, daß ich ihn und seinen ganzen Kram bis dahin habe!“

„Großer Gott, lieblich, komm her“, jammerte die junge Frau und zog ihn mit Mühe ins Zimmer zurück. „Bitte,

hör mich an! Du sollst auch jetzt alles wissen! Es gibt ja gar keinen Onkel Leopold!“ — „Sybill!“ Er packte sie am Arm, daß sie aufschrie. „Woher kommen denn dann alle die Sachen?“

„Von mir, das heißt von Pa!“ Sybill weinte. Dann riß sie sich los und lehrte bald darauf mit einer Zeitung zurück, die sie ihm schluchzend unter die Nase hielt.

Robert traute seinen Augen nicht. Eine sehr gut gelungene Photographie zeigte ihn selbst und an seinem Arm eine strahlende Sybill, darunter aber stand ganz unmissverständlich, daß dies hier Sybill Brown, eine der reichsten Erbinnen Amerikas, mit ihrem Mann sei, den sie soeben in Europa geheiratet habe.

„Aber, Sybill, bitte erklär mir doch!“ Er starrte noch immer ungläubig auf das Bild.

Sybill hob ihr tränennasses Gesichtchen zu ihm empor. „Ja, Robert, es stimmt schon, kannst du es verstehen, daß ich eine schreckliche Angst hatte meines Geldes wegen geheiratet zu werden? Ich wollte einen Mann, der mich, nur mich lieb hat, ohne alles, so kam ich auf die Idee, hier in Europa als armes Mädchen zu leben. Wenn mich da einer zu seiner Frau wollte, so konnte ich ganz beruhigt sein. Pa ist mir ein guter Freund, daß er diese verrückte Idee vollkommen verstand.“ — Robert schüttelte den Kopf.

„Und was soll nun werden, Sybill?“

„Nest fahren wir mit dem nächsten Schiff nach drüben. Pa ist schon sehr gespannt auf seinen Schwiegerohn!“

Kampfstiere — nicht mehr gefragt

Die Cowboys von der Camargue — Spaniens Arenen sind verwaist

Seit zwei Jahren lassen die Cowboys der Camargue die Köpfe hängen. Camargue? Das ist doch eine Landschaft in der französischen Niederprovence, die zwischen der Rhone und der Mittelmeerküste liegt. Was sollen hier, im Herzen Europas, Cowboys zu suchen haben? Die Camargue ist das einzige Gebiet Europas, in dem es richtige Cowboys gibt, die ihren Kollegen des amerikanischen „Wilden Westens“ an Reifkumst und Geschicklichkeit nicht viel nachstehen. Das kommt daher, daß sich hier die größte Kampfstier-Züchterei der Welt befindet. Auf weißen Pferden reiten die verwegenen Cowboys über die aus ehemaligem Sumpfland entstandenen „Prärien“ und dirigieren mit langen Stangen die feurigen Kampfstiere auf die Weide.

Was soll aber eine Kampfstier-Züchterei in einer Zeit anfangen, wenn ihr bester Kunde nicht in der Lage ist, Stierkämpfe durchzuführen? Viele Hundert von prächtigen Stieren wurden alljährlich aus der Camargue nach Spanien exportiert. Fast alle spanischen Kampfarenen bezogen die Tiere von der französischen Züchterei. Die blutigen Wirren in Spanien, die kein Ende nehmen wollen, haben allen berühmten „Fiestas“ bei denen Stierkämpfe vorgeführt wurden, ein Ende gemacht. Mögen in Spanien Kanonen, Flugzeuge und Panzerautos gefragt sein — für Stiere besteht gegenwärtig nur ein sehr geringer Bedarf. Und so kommt es, daß die Cowboys und ihre Arbeitgeber vor dem Ruin stehen.

Gewiß — auch in der französischen Provence gibt es Stierkämpfe. Aber sie haben ein völlig anderes Gesicht, als die Original-Stierkämpfe Spaniens. Man tötet den Stier nicht. Der französische Stierkämpfer begnügt sich damit, seine Geschicklichkeit zu zeigen, indem er eine Rolette, die auf dem Rücken des wilden Stieres befestigt wird, herunterholt. Wenn ihm das gelingt, hat er gewonnen und der Kampf ist beendet. Das ist zwar auch aufregend und erfordert kein geringes Maß vor Mut und Geschicklichkeit, es ist aber doch nicht ein so lebensgefährliches Schauspiel, wie es die spanischen Toreros zu bieten pflegten. Vor allem kann man ein und denselben Stier zu mehreren Veranstaltungen verwenden. Es kommt bei diesem Kampf um die Rolette vor, daß ein Kampfstier berühmter wird als der Stierkämpfer, weil er sich die Rolette nicht entziehen läßt oder weil erst zehn verschiedene Kämpfer in der Arena ihr Glück ver-

suchen müssen, ehe es gelingt, die Rolette zu erobern. Umso gespannter ist das Publikum, wenn dieser Kampfstier am nächsten Sonntag erneut in die Arena tritt. Man verfolgt seine Laufbahn, wie man die Startis eines besonders erfolgreichen Vollblüters verfolgt.

Von dieser Art des Stierkampfes kann die Stierzucht der Camargue nicht leben. Sie hat den Verkauf von Kampfstieren im Inland immer nur als Nebengeschäft betrachtet. Der Hauptgewinn blieb der Export nach Spanien, der aus



Lucie English, Erich Kestin und ein — Esel
in „Dir gehört mein Herz“
Aufnahme: Zoltis

König der Blutspender /

Monsieur Thomas' tragischer Fall — Die Mission eines französischen Frontkämpfers

Im Zentrum von Paris liegt das gemütliche kleine Restaurant, dessen Wirt Frankreichs berühmtester Blutspender ist. Monsieur Thomas hat nicht darüber Buch geführt, wieviele Menschen ihm ihr Leben verdanken. Er hilft, wann immer er zu einem Schwerverkranken gerufen wird, ohne nach dessen Namen und Beruf zu fragen oder etwa mehr zu fordern, als die dafür angelegte normale Entschädigung. Der ehemalige Frontkämpfer, der vier Jahre im Schützengraben lag und mehrfach verwundet wurde, hat sozulagen aus privater Freude den Beruf des Blutspenders übernommen und macht nicht viel Aufhebens davon.

109 Mal gab er bis heute sein Blut, damit andere leben konnten. Der 109. Fall aber war es, der ihn über Frankreichs Grenzen hinaus berühmt gemacht hat. „Und doch wollte ich, dieser 109. Fall hätte sich nie ereignet“, versichert Monsieur Thomas mit schmerzlichem Lächeln. „Denn dieser Fall ist in meiner langjährigen Tätigkeit sicherlich der bedauerlichste und traurigste.“ Dagegen Thomas erst vor 10 Tagen eine Bluttransfusion für einen Schwerverkranken ermöglicht hatte und nun normalerweise für 4 Wochen Ruhe gehabt hätte, zögerte er doch keinen Augenblick, als man ihn an das Krankenzimmer des jungen deutschen Diplomaten Dr. vom Rath rief, der, von gemeiner Verbrennerhand niedergestreckt, mit dem Tode rang. Dreimal gab er innerhalb von 48 Stunden sein Blut her, um den Deutschen zu retten.

„Gerade in diesem Fall wäre es mein sehnlichster Wunsch gewesen, dieses junge Menschenleben zu retten“, versichert er, sichtlich niedergeschlagen über den tragischen Ausgang.

„Wie alle französischen Frontkämpfer sehe ich keinerlei Grund, warum Zwiespalt zwischen Deutschland und meinem Vaterland herrschen sollte. Es wäre, abgesehen von allen menschlichen Dingen, ein schönes Symbol für eine Brücke der Verständigung zwischen beiden Nationen gewesen, wenn ich mit meinem Blut dieses wertvolle Leben vor dem Erlöschen hätte bewahren können.“

Das Schicksal wollte es anders; gleichwohl bleibt die freudige Opferbereitschaft des französischen Frontsoldaten, der in seiner Bescheidenheit jede Anerkennung zurückweist, bestehen und findet diesseits wie jenseits der Grenzen ihre Würdigung.

Eine Zeitungsanzeige war es, die vor einigen Jahren in Thomas den Wunsch wachrief, sich als Blutspender zu betätigen. Er erwies sich für diese wichtige Mission als überaus geeignet und ist seitdem zum „König der Blutspender“ geworden, der sich zahlloser Dankeschreiben glücklicher Familien erfreuen darf. Freilich — nicht immer waren seine Bemühungen erfolgreich, wie sie ja auch in dem erschütternden Fall des Dr. vom Rath keine Rettung mehr bringen konnten. Aber oft genug erwies sich Thomas als Retter in höchster Not, und wenn heute in seinem kleinen Restaurant von Zeit zu Zeit eine junge Mutter erscheint, die einen neunjährigen Jungen bei sich hat, so erinnert ihn das an seinen allerersten Fall, in dem er eine junge Frau, die eben einem Kind das Leben geschenkt hatte, durch die Spende von 100 Gramm Blut vor dem Verbluten bewahrte. Nach so vielen Jahren hat die dankbare Mutter das nicht vergessen und kommt immer wieder in das Lokal, um ein Ständchen mit ihrem Lebensretter zu plaudern.

den erwähnten Gründen seit mehr als zwei Jahren für völlig lahmgelegt ist. So verdammen die letzten Cowboys Europas das Mißgeschick, das sie um ihre Existenz zu bringen droht, und sie sehnen den Augenblick herbei, da das geplagte Spanien von den Kriegswirren erlöst wird und sich wieder seinem Nationalsport, dem Stierkampf, zuwenden kann. Vorläufig stehen die berühmten Toreros aber noch in der nationalspanischen Armee General Franco's an der Ero-Front um zum endgültigen Sieg über die spanischen Volkshelden ihren Teil beizutragen.

Überkinger
Adelheid-Quelle
Das große deutsche Nierenwasser

Zu haben bei:
Bahn & Bassler, Mineralbrunnenvertrieb, Zirkel 30, Tel. 255

Abenteuer im Urwald

15. Fortsetzung

Ich nickte nur, statt ihm beizustimmen und auch meinerseits die Trennung zu Frau Clausen zu bekräftigen; eine lähmende Müdigkeit überfiel mich mit einemmal, wie nach einer plötzlichen aufkommenden völligen Windstille einzutreten pflegt. Ich war auf einmal so schlaff, daß mir alles gleichgültig war. Eine dumpfe träge Mut gegen mich selber beschlich mich, kein blutvoller Zorn, sondern bloß eine nichtsagende ziellose Mut, als ob ich etwas nie wieder Gutzumachendes begangen hätte und nun unter der Last bitterer Selbstanklagen zusammenbrechen müßte.

Ich trat ein paar Schritte vor an die Kelling und blickte auf die gleitende Wasserfläche hinaus, wie um bei der Unendlichkeit des Meeres Trost und Rat zu suchen. Mein Blick schweifte zum Horizont, der in scharfer Trennung See und Himmel schied, und glitt langsam an der tiefblauen Wölbung empor, die vom grellen Licht durchwirft war wie mit hauchfeinem Gold überspannte hellblaue Seide.

Großer Gott, dachte ich, was wird aus uns allen werden?

Plötzlich kam mir in den Sinn, daß es ja Clerks Kleider waren, die ich auf dem Leibe trug, und zugleich glaubte ich ein Unbehagen zu verspüren, als ob es die Sachen eines Kränkekranken wären. (Wahrscheinlich, man kann seine Abneigung gegen einen Menschen bis zur Väterlichkeit steigern). Mir fielen die Kaktuskleidungsstücke ein, die wir in dem Handelshaus auf Barbados besorgt hatten, und ich beschloß, mir davon das Nötige zu holen, wobei ich vollkommen außer Acht ließ, daß doch John Clerk es war, der mir das Geld zu den Einkäufen gegeben hatte. Ja, ich muß derartig verrannt gewesen sein in die Idee, mich völlig — innerlich und äußerlich — von Clerk loszusagen, daß ich nicht eine Sekunde verlieren wollte und sogleich daran ging, meinen — ach so finstlichen — Entschluß in die Tat umzusetzen. Haha!

In drei Sätzen war ich oben auf der Brücke und fragte den schwarzen Maat, der neben dem Rudergänger stand, wo er die Ballen mit unserer Ausrüstung untergebracht hätte. „Im Orakel“, gab der Schwarze verächtlich zur Antwort, ohne sich ans geringste, spöttigen Haltung aufzurichten.

„Alles gut“, sagte ich, sprang wieder hinunter und zerrte den verpackten Gigante zum Auf.

Die Verladung war noch nicht verfeilt, und daher war es höchst einfach, in den Schiffsraum hinunter zu gelangen.

Gigante schritt mit seinem Bordmesser, das er aus mir weiß welchem Grunde am Gürtel trug, ohne lange nach meinem Vorhaben zu fragen, einen der Ballen auf, und ich wühlte darin herum, bis ich unter den Zeltbahnen das Kaktuszeug fand. Dabei gerieten mir auch die Coltrevolver unter die Hände, und einer plötzlichen Eingebung folgend, holte ich zwei von den Anarren hervor, gab eine dem erkannten Gigante und steckte selber die andere in die Innentasche meines Jacketts. Als ich darauf nach den dazu gehörigen Patronen suchte, stöberte ich auch das halbe Duzend Buschmesser auf und nahm wiederum zwei davon an mich.

„Glauben Sie, daß es zu einem Kampf kommen wird?“ meinte Gigante flüsternd.

„Ich weiß es nicht“, gab ich in ebenso gedämpftem Ton zurück, „wir wollen jedenfalls mal das Zeug unauffällig hinauf in unsere Kammer bringen.“

Dann kletterten wir an Deck zurück und schlossen das Luk. Die langen breiten Messer hatte ich unter der Kaktusluft verborgen. So schlüpfen wir zum Niedergang und glitten wie Liebestäter unter Deck.

Der Steward — ein halbwüchsiger Mulatte mit zarten, fast weiblichen Gesichtszügen und einem unglaublich blauen Teint, der in dem schwachen Licht, das durch das geriffelte Glas des Skulptur hier einfiel, zitronengelb leuchtete — kam gerade aus der Messe.

Ich fragte ihn, wo unsere Kabine läge, und er führte uns zwei Schritte zurück und öffnete eine Tür. „Hier, bitte“, sagte er dazu und wandte sich zum Gehen.

Das erste, was mir in dem kleinen Bohnraum ins Auge fiel, war ein Koffer, der vor den drei übereinanderliegenden Kojen hochkant stand. Das mußte Strongs Gepäck sein, denn es war klar, daß er die Kammer mit uns teilte, da wir ja nur drei Kabinen zur Verfügung hatten.

Gigante fand seinen Beutel an der untersten Kofe.

„So“, rief er entrüstet, „so — das wäre ja noch schöner — die unterste Kofe! Strong, caramba!“

„Und wie ist das mit uns beiden?“ fragte ich besorgt.

„Wir haben einfach um die oberste!“ schlug Gigante vor.

Darauf meinte er nachdenklich in ernstem Ton: „Wenn man nur wüßte, was der Alte im Sinn hat!“

„Ja“, erwiderte ich, „so leicht wird's einem nicht gemacht im Leben! Wir können nichts anderes tun, als wachsam zu sein und Augen und Ohren offen zu halten.“

Währenddessen hatte ich den Palmbehang des Mißer Clerk ausgezogen und das schlichte Kaktuszeug angelegt. Clerks Sachen knäulte ich zu einem Bündel zusammen und warf sie in einen Winkel.

„Wollen Sie der Senora etwas davon sagen?“ begann Gigante nach einem kurzen Schweigen von neuem.

„Nein“, entgegnete ich, „dazu ist immer noch Zeit, wenn wir vielleicht mehr wissen.“

Wie hätte ich es auch anfangen sollen, Frau Clausen dies alles zu erklären; sie hätte mich wohl gar nicht richtig zu Wort kommen lassen, weil — ja, weil Mißer Clerk sich in einer Weise für die Rettung der im Urwald Verschollenen einzusetzen vermochte, wie es weder mir noch Gigante jemals möglich gewesen wäre, da wir keine Millionäre waren, die ganze Hilfsexpedition jedoch — wenigstens zunächst — eine reine Geldfrage war. Wir hätten es noch nicht einmal zuwege gebracht, von der „San Martin“ an Bord der „Golden State“ überzuteilen, ganz zu schweigen von der Beschaffung der Ausrüstung und der Charter der „Merume“, die zweifellos eine runde Summe betrug.

Gigante verstedte jetzt unsere Waffen, die Revolver mit der Munition und die Handmesser (die uns eines Tages unschätzbare Dienste leisten sollten) in seinem Zengfach, denn unserem Kammergenossen Strong war ja auch nicht zu trauen, und wir hatten beide was unklare Gefühl, auf jeden Fall den Besitz der Waffen verheimlichen zu müssen.

III.

Kurz darauf rief das Gong zum Lunch. Als Gigante und ich in die Messe traten, waren bereits alle um den langen Tisch versammelt, auf dem jetzt eine weiße, etwas fleckige Decke lag. Auch der schwarze Maat war zugegen; er hatte sich einen ausgebleichten Uniformrock über sein ärmelloses Trikothemd gezogen. Er sah allerdings ein wenig abseits von den übrigen, als ob Kapitän Holmes sich seiner schämte, doch war er nicht allein; ihm gegenüber auf der Deckbank saß ein zweiter Nigger, offenbar der Maschinist; ein ältlicher Mann mit ergauntem Kraushaar und einem dürftigen grauen Bart auf der unfröhlichen Oberlippe, der mit schlaftrigen Bewegungen den Vöfel zum Munde führte, ohne von irgend jemand in der Messe Notiz zu nehmen.

Ich bekam den Platz neben Kapitän Holmes zugewiesen und Gigante den zwischen Mißer Clerk und Strong.

Frau Clausen saß an der Breitseite des Tisches, flankiert von Kapitän Holmes zur Rechten und Clerk zur Linken. Sie hatte kurz aufgeblickt, als wir eintraten. Auch Clerk hatte sich nach uns umgewandt, und ich glaubte einen fragenden zugleich besorgten Ausdruck in seinen Augen zu bemerken, als unsere Blicke sich trafen.

Und während der ganzen Mahlzeit, die in drückendem Schweigen vorüberging, als ob sich jeder scheute, auch nur

das Nebenächlichste zu sagen, wie um ein uns alle bedrohendes Unheil fernzuhalten — ja, während der ganzen Mahlzeit von der Kalkshale bis zum Eistrem hing ich immer wieder diesen halb fragenden, halb besorgten Blick von Clerk auf und sah jedesmal in ziemlichem Unbehagen, das ich mir als logische Frage meiner neuen Einstellung zu erklären versuchte, zur Seite.

Nach dem Essen trug der Steward mit den weiblichen Zügen schwarzen Kasse und Brandy auf, doch Frau Clausen schien keine Lust zu haben, länger mit uns am Tisch zu sitzen, sie stand auf, und damit war die Tafel aufgehoben. Kapitän Holmes war mit einem Sprung bei der Tür und rief sie, sich vor der Frau verneigend, auf. Als sie draußen war, schloß er die Tür, wie um zu verhindern, daß einer von uns ihr folgte.

Während ich mich über dieses sonderbare Gebaren wunderte, das mir als ungeheuerliche Frechheit erschien, trat plötzlich John Clerk dicht zu mir heran und murmelte auf deutsch (ich hatte bis dahin nicht die geringste Ahnung gehabt, daß er die deutsche Sprache beherrschte): „Sie sind so plötzlich aus meiner Kabine gelaufen, und ich habe Sie danach vergeblich gesucht — also — was haben Sie gegen mich — ist es wegen dieser ungeliebten Geschichte? — Ich meine, wir wollten gut zusammenhalten.“

„Ich habe meine Gründe, Mißer Clerk!“ entgegnete ich, mit Absicht die englische Sprache wählend.

Ueber sein braunes Faltengesicht lief ein Ausdruck des Schmerzes aber er sagte nichts und wandte sich mit müdem Achselzucken ab. Es war, als hätte ihm mein Verhalten seine Frische und Elastizität geraubt.

Ich sah auf, und da bemerkte ich, daß Strongs Blick mit unverhohlenem Stauern auf mir ruhte.

Da drehte ich mich brüsk um und sagte übertrieben laut zu Gigante: „Vamos, Amigo!“, um der ganzen Gesellschaft zu zeigen, daß sie mir allesamt den Buckel runterzurufen konnten.

Ja, es gab wahrhaftig keinen einzigen an Bord der „Merume“, ausgenommen natürlich Frau Clausen und Gigante, dem ich auch nur das geringste Vertrauen entgegenzubringen vermocht hätte. Als ich dies überlegte wurde mir die ungeheure Verantwortung bewußt, die auf uns, auf Gigante und mir, ruhte, falls wirklich eine Schurkerei gegen Frau Clausen geplant sein sollte.

Unverhoffen waren wir an Deck angelangt. Ich sah mich um und erblickte hachfords, gegen die Heckreling lehrend, die Frau. Sie stand reglos und starrte auf die See hinaus. Ihr blauer Rock flatterte im Fahrwind, und einzelne Strähnen ihres hellblonden Haars, das sie im Nacken geflocht trug, hatten sich gelöst und wurden vom Luftzug sanft aufgehoben.

Ich schritt, von Gigante gefolgt, am Deckhaus vorbei nach achtern, trat neben Frau Clausen und sagte ehrerbietig: „Vergebung — aber der Rauch schlägt nach hinten.“

Sie erschraf offensichtlich, doch als sie mir ihr Gesicht zuwandte, war es völlig ruhig. Sie hatte mich wohl an der Stimme erkannt.

„Ach — Sie meinen, ich könnte vom Rauch abbekommen — nett von ihnen —“, sagte sie mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln, das ihrem Gesicht einen köstlichen Zauber gab.

„Sagen Sie“, fuhr sie in ernstem Ton fort, wobei das Lächeln verschwand, wie die Sonne sich hinter einer grauen Wolke verbirgt, „ja — was ist eigentlich zwischen Ihnen und Mißer Clerk vorgefallen?“

(Fortsetzung folgt.)

Parade der Virtuosen

Glanzvoller Abschluß des „Tag des Rundsunks“ in Mannheim

Der „Tag des Rundsunks“ im Rahmen der Gaukulturwoche erhielt am vergangenen Samstagabend im Rindungenaal des Hofgartens in Mannheim seinen langverheißenen Abschluß mit einem Festkonzert des Reichsverbandes Stuttgart. Viele Zuhörer waren zu diesem in Verbindung mit der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ von der Gauhauptstelle Rundsunk und Landesleitung der Reichsrundfunkkommission veranstalteten Konzert gekommen, das mit einem vielseitigen künstlerischen Programm aufwartete.

Einmal hatte sich das ganze Orchester des Reichsverbandes Stuttgart unter Leitung von Gustav Görllich eingefunden, dann aber wirkten im Zeichen des Mottos „Parade der Virtuosen“ bekannte auswärtige Künstler mit, so Adele Kern (Sopran), Renate Noll (Cembalo), Arno Schellenberg (Bariton), Hubert Vieken (Klavier). Die Festfolge galt unter Spielleitung von Fritz Gauß in der Wiedergabe durch Orchester und Solisten vor allem Werke Rossinis, Mozarts, des Gründers der „Mannheimer Schule“ Joh. Stamitz, Händels, Rezniceks, Richard Strauß. Alle diese musikalischen Gaben der Ausführenden, insbesondere auch die Lieder und

Arien seitens der Solisten, wurden vom Publikum mit stürmischem Beifall bedankt. Er wurde ebenso zuteil Heinrich Becker (Cboe) und Fritz Fischer (Cboe) für die Wiedergabe eines Rondos von Wilhelm Ferling, Roman Schimmer (Violine) und Georg Schmid (Klavier) mit einer Komposition des erleren, sowie Bruno Hoffmann, der auf der Glasharfe ein Adagio Mozarts zu Gehör brachte.

Zweihundert Mark für einen Scharfrichterpfennig. In Hamburg fand eine große Versteigerung zahlreicher Hamburger Münzen und Medaillen statt, die zeigte, daß für wertvolle Münzen ein außerordentliches Interesse vorhanden ist. Trotz der großen Menge der angebotenen Münzen fand alles seinen Absatz. Im Mittelpunkt der Versteigerung standen zwei seltene Portugieser zu sechs Dukaten aus der Zeit 1572 bis 1580 mit der Aufschrift „Nach Portugals Schwert und Korn“. Die Vorderseite trägt das Hamburger Wappen, die Rückseite das portugiesische Kreuz. Diese beiden Münzen kamen gegen 750 und 725 Mark in Berliner Besitz. Großes Interesse fand auch ein sogenannter Scharfrichterpfennig aus dem Jahre 1803, der für 205 Mark einen neuen Besitzer fand. Diese Scharfrichterpfennige waren große goldene und silberne Medaillen, die alljährlich im Auftrage des Scharfrichters in nur einem Stück hergestellt wurden und von ihm dem als letzter Gerichtsherr amtierenden Senator geschenkt wurden.

Die größten Wertstücke der Welt. Das Mineralogische Museum in Bern ist, nachdem es zwei Jahre hindurch geschlossen war, wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Besondere Lebenswürdigkeiten sind die neuen Bergkristallgruppen, die neu geordnet wurden. Die Kristalle sind die größten in der ganzen Welt, die sich in einem Museum befinden. Das Hauptstück ist 87 Zentimeter hoch, hat einen Durchmesser von einem Meter und wiegt 235 Pfund.



Nirgends Schmutz und nirgends Flecke (IMI) Glanz in jeder Ecke!

Weltmeisterschaftskampf Keres—Aljechin

Schlußwort zu dem großen Turnier der acht Schachmeister in Holland

Eigener Bericht unseres nach Holland entsandten Schach-Mitarbeiters

Wie wir schon kurz berichten konnten, endete der große Schachkampf der Weltmeister in Holland nach 14 Partien mit folgendem Schlußstand: 1./2. Keres und Fine je 8½; 3. Botwinnik 7½; 4.—6. Aljechin, Cuwe und Reschewsky je 7; 7. Capablanca 6; 8. Flohr 4½. In der letzten Runde einigten sich Keres und Fine nach 19 Zügen auf Remis. Ebenfalls Remis endete die letzte Begegnung Aljechin gegen Botwinnik, in der der Weltmeister alle Anstrengungen machte, noch auf den dritten Platz zu kommen, was ihm indessen nicht gelang. Cuwe gewann erstmals gegen Capablanca, Flohr und Reschewsky einigten sich auf Remis.

Der moralische Sieger ist, was auch allgemein anerkannt wird (selbst von den Holländern, die gerne ihren „halben Landsmann“ Fine — er ist mit einer „Holländerin“ verheiratet! — liegen gesehen hätten!) der jüngste Teilnehmer, der 23jährige Stenmeister Paul Keres! Da in Südamerika für einen Titelkampf um die Weltmeisterschaft zwischen Weltmeister Aljechin und Keres das allergrößte Interesse besteht, ist wohl spätestens im übernächsten Jahr mit diesem einzig möglichen Weltmeisterschaftskampf zu rechnen. Denn darüber kann kein Zweifel herrschen: Keres war von allen Meistern der Welt! Er ist als einziger ungeschlagen geblieben, er hat wahrhaft „schöpferisches“ Schach gespielt, im Angriff und vor allem in der Verteidigung erwies er sich gleich überlegen, in seiner Partie hat er die Nerven verloren, wie es jedem der Teilnehmer mehr als einmal passiert ist. Seine Partie gegen Fine ist mit Abstand die beste, schönste und genialst durchgeführte Partie des Turniers; auch seine beiden anderen Siege, gegen Reschewsky und Capablanca gehören mit zum besten, was es zu sehen gab.

Fine hat gewiß gut gespielt, vor allem überraschte sein verstärkter Stil (er hat als einziger sechs Siege zu verzeichnen!), aber trotzdem sind seine 8½ Zähler mehr, als er verdient hat; ihm kam es zugute, daß er allgemein vor dem Turnier als „Außenreiter“ angesehen und daher in der ersten Hälfte sichtlich unterschätzt wurde. Botwinnik wurde Dritter; von ihm erwartete man mehr, auf Grund seines mit Capablanca geteilten ersten Preises in Nottingham (1926). Von den drei Meistern, die sich in den 4. Preis teilen, verdient zu allererst Erweltmeister Cuwe genannt zu werden. Der holländische Vorkämpfer hatte nach der ersten Hälfte nur zwei kargliche Punkte sammeln können; seine Landsleute, die sehr blüher sahen, wurden dann aber aufs angenehmste enttäuscht. Aus den nächsten 7 Runden holte er fünf Zähler, darunter solche Glanzpartien, wie gegen Fine und Capablanca. Cuwe hat mit dieser großartigen bewundernswerten Willensleistung bewiesen, daß er nach wie vor „Weltmeisterform“ besitzt; gelingt es ihm, sich diese Form zu erhalten und seine tatsächlichen Fähigkeiten, durch regelmäßiges Turnierpiel, zu verbessern, dann sind seine Aussichten, ebenfalls zum zweitenmal Weltmeister zu werden, die allerbesten.

Auch der Weltmeister Aljechin verdient allerhöchste Bewunderung; mußte Cuwe seinem bis am Tage vor dem Turnier ausgeübten Beruf des unvermeidlichen Tribut zahlen, so Aljechin seiner „Vorgabe“ von 20 und mehr Lebensjahren, fast allen Teilnehmern gegenüber. Kein Wunder, daß der Weltmeister zwischendurch aufs schlimmste verjagte; aber immer wieder riß er sich zusammen und entzückte durch wirkliche „Weltmeisterpartien“ (so gegen Cuwe, Capablanca, Flohr!) und durch einige aus Wunderbare grenzende Rettungstagen (Reschewsky, Keres!). Reschewsky spielte sehr unterschiedlich; er begann katastrophal, schien sich dann gefunden zu haben, aber gegen Ende wollte ihm einfach nichts mehr gelingen. Daß Erweltmeister Capablanca unter 50 Prozent bleiben würde, kommt nicht unerwartet. Schließlich war er nur mit halber Kraft bei der Sache, legte eine etwas zu auffällige Gleichgültigkeit an den Tag; nur hin und wieder sah man den „echten“ Capablanca (gegen Flohr, Cuwe, Fine!), sonst aber strengte er sich nur dann an, wenn er von seinem Gegner dazu gezwungen wurde. Nicht nur dieses Turnier stellte eindeutig unter Beweis, daß das Kapitel „Capablanca“ endgültig abgeschlossen ist und der Schachgeschichte angehört. Flohr wurde klar Sekter; außer ihm wird das niemand überraschend kommen, jedermann rechnete damit. Als einziger konnte er keine Partie gewinnen; mit Weiß verlor er zwar seine einzige Partie, aber als Nachziehender hat er nicht mehr die früher so berühmte Kunstfertigkeit, in schweren Stellungen mit tödlicher Sicherheit den jeweils besten Zug zu finden. E. J. D.

Bezirks-Fechtmesterschaften in Pforzheim

Ausgezeichnete Erfolge des RTB 46

Bei den diesjährigen Bezirksmeisterschaften im Fechten waren Fechter aus Karlsruhe, Pforzheim, Bruchsal, Gaggenau, Bretten und Raßau vertreten. Nach harten Kämpfen zwischen den 12 Teilnehmern konnte sich im Florettfechten Pfeil, RTB 46, Karlsruhe, den 1. Platz sichern, 2. wurde Schäble, TB 34 Pforzheim.

Auch im Säbelfechten gab es einen Sieg für den RTB 46. Hier konnte sich der bad. Altmeister von 1936, Blum, erfreulicherweise wieder durchsetzen. Nach ihm belegte sein Vereinskamerad Pfeil auch noch den 2. Platz. Die vollständigen Ergebnisse der erfolgreichsten Fechter lauteten:

Florett: 1. und Bezirksmeister 1938 Pfeil, RTB 46, Karlsruhe; 2. Schäble, TB 34 Pforzheim; 3. Ehrenfried, TB 34 Pforzheim; 4. Stephan, TB Bruchsal; 5. Edert, TB Bruchsal; 6. Schwaderlapp, TB Bruchsal.

Säbel: 1. und Bezirksmeister 1938 Blum, RTB 46, Karlsruhe; 2. Pfeil, RTB 46, Karlsruhe; 3. Schäble, TB Pforzheim; 4. Gaucher, TB Baden-Baden; 5. Edert, TB Bruchsal.

Die genannten Sieger haben sich die Berechtigung zur Teilnahme an den Bodischen Meisterschaften erkämpft, die am 11. Dezember in Lahr angetragen werden.

Schauturnen des MTV

Am Sonntag, 4. Dezember, führt der Karlsruher Mannerturnverein sein diesjähriges großes Schauturnen in der städt. Festhalle durch. Die früheren Vorfüh-

rungen, die nun schon seit Jahren um diese Zeit die große Gemeinschaft des MTV mit all den vielen Freunden und Bekannten vereinten, stehen noch in bester Erinnerung. Auch das diesjährige Schauturnen wird als turnerische Feiertunde wieder alle Besucher in seinen Bann ziehen. Aus dem großen und umfassenden Arbeitsgebiet des Mannerturnvereins werden nur ausgesuchte und geeignete Ausschnitte zur Darstellung kommen. Der Charakter der Veranstaltung als Bühnenvorführung stellt wohl durch die Stufen der Festhallenbühne größte Anforderungen an Leiter wie an Ausführende, daß diese Schwierigkeiten aber gewandt und vollendet zu meistern sind, werden die einzelnen Vorführungen beweisen. Ein in jeder Hinsicht genuehreicher Nachmittag ist zu erwarten, die Ausübenden selbst, vom kleinen Pimpf bis zum ergrauten und doch so jungen Altersturner, vom kleinsten Mädchen bis zu den vielen Turnerinnen und Tänzerinnen weiteten in ihrem Einlass fürs Ganze, — die Besucher werden mit heller Freude die einzelnen Darbietungen miterleben, — und die Fachleute werden auch dieses Jahr wieder manche wertvolle Anregung für ihre eigene Arbeit mitnehmen können.

Ämtliche Anzeigen

(Umil Befanntmachungen entnommen)

Bruchsal

Bekämpfung d. Maul- u. Klauenseuche

Nachdem die Maul- u. Klauenseuche in der Stadt Bruchsal erloschen ist, werden die gemäß §§ 101—104 der Ausführungsverordnungen zum Viehschutzgesetz getroffenen Maßnahmen aus diesem Grunde aufgehoben. Das Stadteigentum istlich der Schönborn-, Friedrich-, Erbin-, Molle-, Wägenauerstr., bleibt jedoch bis auf weiteres Beobachtungsgegenstand. Die Ausführungsverordnungen zum Viehschutzgesetz sind im Amtlichen Anzeiger Nr. 114, Bruchsal, den 21. Nov. 1938.

Bad. Bezirksamt Nr. 111 d.

Befanntmachung

Verbrennung in der Gemarung Bruchsal, nordwestlicher Gemarungsteil

Nachstehend werden die Bestimmungen des § 39 der Reichsumlegungsordnung den Beteiligten zur Kenntnis gebracht:

1. Vom Umlegungsbeschluss bis zur Ausführungsanordnung darf die Nutzungsart der Grundstücke des Umlegungsgebietes nur mit Genehmigung der Umlegungsbehörde geändert werden. Dies gilt nicht für Änderungen, die zum ordnungsmäßigen Wirtschaftsbetrieb gehören. Ebenso dürfen Baulinien, Brunnen, Gräben, Einfriedigungen und ähnliche Anlagen nur mit Genehmigung der Umlegungsbehörde neu errichtet, hergestellt oder wesentlich verändert werden.

2. Sind entgegen dem Abs. 1 Änderungen vorgenommen oder Anlagen hergestellt worden, so können sie im Umlegungsverfahren unberücksichtigt

Befanntmachung

Die Umlegungsbehörde kann solche Änderungen oder Anlagen aufheben, die sie verursacht hat, die festlegen lassen, wenn sie der Umlegung hinderlich sind.

Anträge auf Genehmigung sind an das Bad. Feldbereinigungsamt Karlsruhe zu richten.

Bruchsal, 28. Nov. 1938.

Der Bürgermeister.

Baden-Baden.

Befanntmachung

Wie alljährlich, findet am 3. Dezember 1938 eine Viehzählung statt, welche sich auf die Bestände an Pferden, Feln, Maulseeln, Rindvieh, Schweine, Schafen, Ziegen, Kaninchen, Heberdier und Bienenstöcke erstreckt. Die Zählung erfolgt von Haus zu Haus bei jeder Haushaltung durch Be-

Befanntmachung

Die Zähler sind berechtigt, ungesüßte Gemittelung, der zu zählenden Tiere Gebäude und sonstige Räume zu betreten. Die Einwohnerschaft wird beauftragt, die Zähler durch wachpostenmäßige und vollständige Angaben zu unterstützen. Finbet sich aus irgend einem Grunde ein Zähler bei einer Haushaltung nicht ein, so hat der Haushaltungsvorstand die Pflicht, unmittelbar sofort Gattung und Alter der zählungspflichtigen Tiere schriftlich oder mündlich beim Amtlichen Zählamt, Stettinstraße 10, Pforzheim 1, spätestens bis zum 7. Dezember anzumelden.

Der vorläufige eine vorgeschriebene Anzeiger nicht erstattet, oder wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe oder mit der gefälligst festgelegten Geldstrafe bestraft. Auch kann das absichtlich nicht angegebene Vieh durch Arrest für den Staat für verfallen erklärt werden.

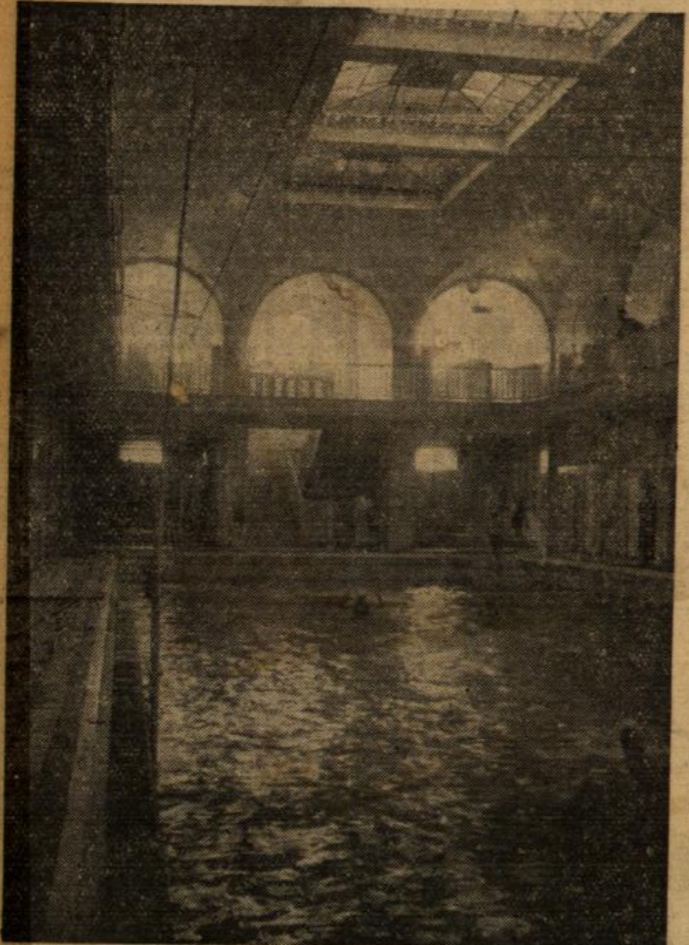
Der Oberbürgermeister.

Das Bierordtbad im neuen Kleide

Von der Planung einer Karlsruher Schwimmhalle bis zur Verwirklichung

Nach gründlicher Instandsetzung konnte das Bierordtbad, eines der schönsten Hallenbäder Deutschlands kürzlich wieder dem allgemeinen Verkehr übergeben werden.

Es ist ein langer Weg von der Planung der Errichtung eines städtischen Bades bis zu dem Tage, an dem die von Grund auf instandgesetzte Schwimmhalle des städtischen Bierordtbades wieder dem allgemeinen Verkehr übergeben werden konnte. Im Jahre 1867 fielen nämlich der Stadt durch letztwillige Verfügung des Bankiers Heinrich Bierordt, des Großvaters des bekannten Dichters gleichen Namens, für Wohltätigkeitszwecke 60 000 Gulden zu. Ueber die Verwen-



Wagn. Richardt

ding des Vermächtnisses wurden verschiedene Vorschläge gemacht. Schließlich entschied man sich für die Errichtung einer öffentlichen Badeanstalt, deren Errichtung schon im Jahre 1862 von der Sanitätskommission von neuem dringend empfohlen worden war. Doch genügte die 60 000 Gulden dafür nicht, obwohl man der Kosten wegen von der Anlage eines Schwimmbades abgesehen hatte. Am 10. Februar 1870 genehmigte der Bürgerausschuß 94 202 Gulden für den Bau des Bades, sowie 6453 Gulden für das Gelände, das vom Domänenverwalter im Sallenwäldchen erworben wurde. Aber auch diese Summen reichten nicht. Zweimal, 1872 und 1873 wurden Nachforderungen bewilligt. Die Gesamtansgaben beliefen sich auf 151 343 Gulden. Der Bau wurde 1871 unter der Leitung des Professors Durm begonnen und 1873 fertiggestellt. Er wurde im italienischen Renaissancestil ausgeführt und in dem Kuppelbau der Wartehalle durch Landschaftsbilder, Fresken und Süsssprüche (letztere von Scheffel in lateinischer Sprache), sowie durch Büsten des Großherzogs paares geschmückt. Am 3. April 1873 wurde das „Städtische Bierordtbad“ in Gegenwart des Hofes, des Generals von Werder und der Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden feierlich eröffnet. Für eine Vergrößerung der Anlage im Jahre 1874 wurden weitere 21 926 Mark verwendet. Im ganzen waren für die Herstellung des Bades, abgesehen von den aus Wirtschaftsmitteln beschriebenen Ergänzungen und Verbesserungen, einschließlich Gelände und Inventar, 302 765 Mark erforderlich, wovon 124 089 Mark durch Schenkung von 60 000 Gulden und aufgewachsenen Zinsen gedeckt wurden.

Damit war aber der Bau des Bierordtbades noch immer nicht endgültig abgeschlossen. Im Jahre 1897 wurde nämlich der Bau einer Schwimmhalle beschlossen, die dann in den Jahren 1899 bis 1900 unter Aufwendung weiterer erheblicher Kosten erbaut wurde.

Da in den nahezu 40 Jahren des Bestehens der Schwimmhalle diese etwas stark unter der Veralterung gelitten hatte, beschloß die Stadtverwaltung, die Halle einer gründlichen Instandsetzung und Modernisierung zu unterziehen. Nach monatelanger eifriger Tätigkeit präsentierte sich nun die Halle in ihrem neuen schönen Gewand. Wer heute die Schwimmhalle betritt, wird erstaunt sein über die gewaltigen Veränderungen, die in verhältnismäßig kurzer Zeit vorgenommen

wurden. Vor allem hat man den Eindruck, als ob die Halle viel länger, breiter und höher geworden wäre. Dieser Eindruck wurde erzielt durch Abmontierung aller überflüssigen Verzierungen in Holz und Stuck und durch die Herabsetzung der Oberlichter. Gerade durch die letztere Maßnahme wurde eine Helligkeit erzielt, die dem ganzen Bau seine besondere Note verleiht. Dazu kommt, daß auch die dunkeln Holzverkleidungen der Kabinen, deren Zahl von 42 auf 56 vermehrt werden konnte, verschmunden sind und an ihrer Stelle grün gebläutete Wände errichtet worden sind, zu denen die abschließenden gleichfarbigen Grottevorhänge harmonisch abgestimmt sind. Sehr hübsch sind auch die in den Kabinen befindlichen rahmenlosen Spiegel.

Aber auch an anderen Stellen der Halle tritt das Bestreben auf Vereinfachung und Verschönerung stark in Erscheinung. Das ist u. a. auch zu erkennen an den neuen einfachen Geländern, an den Veränderungen der in das Wasser führenden Treppen, bei denen die vorpringenden Eisenstützen in Wegfall gekommen sind, wodurch auch eine bessere Sicherheit beim Begeben des Umlaufs erzielt worden ist. Auch in den Duschräumen, die vor zwei Jahren schon eine erhebliche Verbesserung erhalten haben, wurden einige Änderungen vorgenommen. So wurde ein Ablegelasten für Badegüter hergestellt, der den Benutzern der Kabinen auf der Galerie die Möglichkeit bietet, im unteren Teil der Halle ihre Sachen abzulegen, sodaß sie nicht gezwungen sind, nach Benützung des Duschräume erst noch einmal zu den über der Treppe gelegenen Kleiderablagen zu gehen.

Einem gründlichen Umbau wurde auch der zweite Stock der Halle unterzogen. So wurde die Vorhalle der Kleiderablagen zu einer Art Sportaal umgewandelt, in dem sich neben anderen Sportgeräten auch ein Apparat für das Trockenschwimmen befindet. Daneben befindet sich ein besonderer Sanitätsraum und ein Aufenthaltsraum für die Schwimmmeister.

Besonderer Wert wurde auch auf die Verbesserung der hygienischen Einrichtungen gelegt. So sorgt eine Lüftungsanlage für gute Entlüftung und in den Toiletten für beide Geschlechter wurde die Wasserspülung erheblich verbessert. Auch in Bezug auf Entwässerung und Reinigung wurden erhebliche Neuerungen eingeführt.

Die ganze Anlage dürfte ein Musterbeispiel sein für die Umwandlung des Friedrichsbades, das nicht minder dringend einer gründlichen Instandsetzung bedarf. Beide Bäder weisen nämlich in letzter Zeit eine solche starke Frequenz auf, daß die Bäder von morgens 5 Uhr — um diese Zeit werden die Bäder für das Militär geöffnet — bis nachts 12 Uhr — die letzten Nachtkunden sind den Sportvereinen vorbehalten — in Betrieb sind.

R. B.



Tag der Freude und Ueberraschungen

Es ist wieder ein großes Volksfest, wenn am Samstag, dem Tag der Nationalen Solidarität, jung und alt, arm und reich auf den Straßen dem Konzert der Kapellen — zu Fuß und motorisiert —, der Gelangschöre, der Fanfarenzüge, der Lautsprecher lauscht, in das sich das lustige Klappern der Sammelbüchsen mischt. In vielen Städten stehen an den großen Plätzen Flugzeuge zur Verfügung, Reichschulen für Kinder werden eingerichtet, Gruppen in historischen Trachten treten auf. Alle Städte im Gau weitestens, um mit originellen Ueberraschungen aufzumarten.

Wieder werden die führenden Männer der Partei, Bürgermeister, Ratsherren, Künstler, Fabrikanten, Direktoren, Ärzte und Rechtsanwältinnen mit der Sammelbüchse auf die Straße gehen. Jeder weiß: Es gilt, das glänzende Ergebnis von 1937 im Jahr des Großdeutschen Reiches noch zu überbieten.

Blick über die Stadt

Weihnachtsgebäck mit „Milei“

In wenigen Tagen wird der Einzelhandel der Verbraucherschaft ein neues Erzeugnis anzubieten haben, das der fochenden und badenden Hausfrau auch in Zeiten der Eiertverknappung jegliche Sorge nehmen wird. Die im Auftrage der würt. Dienststelle Vierjahresplan und des würt. Milchverwertungsamtes im Milchwerk Stuttgart durchgeführten Großversuche hatten zum Ergebnis die Herstellung eines Milchweißerzeugnisses, das sich wie Sahnereweiß zu Schnee schlagen und verbaden läßt. Das „Milei“, wie die Abkürzung für dieses Milchweißerzeugnis lautet, läßt sich für die gleichen Speisen verwenden wie Sahnereweiß und Bolle, da es die gleichen Kochigenschaften hat, also für Aufläufe aller Art, Waffeln, Pfannkuchen, Spätzle, Schaumspitzen, Kuchen, Klöße, Hackbraten und so weiter. Außerdem ist das neue Produkt, was gerade jetzt die Hausfrau interessieren dürfte, auch zur Herstellung von Kleingebäck verwendbar und läßt sich, in Wasser aufgelöst, zu Eimweißschnee verarbeiten. Dem „Milei“ liegen die Patente des Chemikers Dr. Kremer und die Erfahrungen der württembergischen Milchverwertungs A.G. zu Grunde.

Sittliche Verlethungen

Die Jugendkammer des Landgerichts Karlsruhe verurteilte heute den 25 Jahre alten Martin A. aus Wiesental wegen Verbrechen nach § 175 a in 5 Fällen in Tateinheit mit Verbrechen nach § 176 Ziffer 3 und zweier Vergehen gemäß § 175 zu einer Gesamtgefängnisstrafe von zwei Jahren, abzüglich drei Monate Untersuchungshaft. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Angeklagten auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Der mitangeklagte 26jährige verheiratete Richard A. aus Wiesental erhielt wegen Vergehens nach § 175 eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

Gegen den 28jährigen Anton M. aus Wiesental erkannte die Jugendkammer wegen Vergehens nach § 175 auf sechs Wochen Gefängnis. Wegen des gleichen Delikts war der 18 Jahre alte Christian S. aus Köln angeklagt. S. wurde wegen eines Vergehens nach § 175 zu einer Gefängnisstrafe

von drei Monaten, abzüglich zwei Monate Untersuchungshaft verurteilt.

Wegen mehrerer Fälle der widernatürlichen Unzucht im Sinne des § 175 erkannte das Karlsruher Schöffengericht gegen den 33 Jahre alten Ernst Dito S. aus Schmalkalden auf eine Gefängnisstrafe von elf Monaten.

Reichspost trifft Vorbereitungen für Weihnachten

Das Reichspostministerium hat die Postämter mit Weisungen versehen, um eine glatte Abwicklung des Weihnachts- und Neujahrsdienstes zu gewährleisten. In möglichst großem Umfang soll durch Verbestempel das Publikum auf die Notwendigkeit frühzeitiger Einlieferung der Post hingewiesen werden. Soweit es die örtlichen Verhältnisse gestatten, sind während der Zeit des Weihnachtsdienstes Pakete auch außerhalb der regelmäßigen Schalterstunden ohne Sondergebühr anzunehmen. Auch während der Weihnachtszeit können bis drei Pakete mit einer Paketkarte und bis zehn Postgüter mit einer Postkarte verpackt werden.

Am 24. Dezember sind die Beamten soweit wie möglich vom Abenddienst zu befreien. Die Postschalter sind möglichst um 18 Uhr zu schließen. Die Telegramm- und Geprächssannahme wird wie werktags offengehalten und hat auch Wertzeichen in kleinen Mengen abzugeben. Beschränkungen des Kassenleistungsdienstes können in der Weise vorgenommen werden, daß die letzte Leistung spätestens um 19 Uhr beendet ist. Der Abenddienst soll ebenfalls möglichst um 18 Uhr beendet sein. Besonders sorgfältige Bearbeitung wird für die zur Neujahrszeit ankommende Briefpost verlangt. Die Annahme und Verteilung von Postversendungen ist vom 27. Dezember bis 3. Januar ausgesetzt.

Ehrenvolle Berufung. Wie uns mitgeteilt wird, wurde der Geiger Albert Dietrich aus Oberkirch zum 1. Januar 1939 an die Badische Hochschule für Musik als Leiter einer Geigenklasse berufen. Gleichzeitig wurde Albert Dietrich, der in seiner Heimat einen guten künstlerischen Ruf genießt, zum Mitglied des bekannten Streichquartetts der Bad. Musikhochschule berufen und ihm eine Dozentur an der Hochschule für Lehrerbildung verliehen.

Nikolaus Weigand
Gerüstebau Ver'eihanstalt
und Dachdeckerei
Karlsruhe a. Rh.
Georg-Friedrich-Str. 34
Fernruf 1482 u. 7237

Wilhelm Richter
Bau- und
Möbelschreinerei
Karlsruhe i. B.
Marienstraße 89
Telefon 4957

Karl Postweiler
Malermmeister
Karlsruhe, Schützenstraße 39, Telefon 1805
Dekoration, Lackierung
Schriften, Anstrich

Karl Sontheimer
Bau- u. Möbelschreinerei
Scheffelstraße 51, Telefon 6537

Friedrich Lang Gegründ. 1875
Eisenkonstruktionen, Kunstschmiede
Kunstgewerbliche Metallarbeiten
Karlsruhe, Schützenstr. 9, Fernruf 1235

Ganz Kappler:

Lutz mit 100 Sachen

25. Fortsetzung

Ruschke trat dicht hinter seinen Kameraden, der so sehr in sein Schaffen vertieft war, daß er anscheinend kaum das Eintreten des fröhlichen Motorenchlossers bemerkt haben mochte.

„Rate mal, was ich hier habe?“ begann Ruschke, von einem geheimnisvollen Augenzwinkern begleitet, nachdem er sich durch einen gutgemeinten Rippenstoß bei Lutz angemeldet hatte. Der sah nur die Umrisse einer Karte in der nicht sonderlich sauberen Hand seines Mitarbeiters.

„Sieht aus wie ein Glückwunsch zur Silberhochzeit!“ antwortete Lutz.

Ruschke grinste über das ganze Gesicht. „Aber, so schnell geht das man nicht mit die jungen Leute! Aber 'ne anständige Verlobung gibt es!“

„Wo denn?“

„Im Hause Hartau!“ trumpfte Ruschke mit seiner Neugier auf.

„Wirklich? Turri hat sich verlobt?“

Da riß Ruschke die Augen weit auf.

„Nanu? Wer spricht denn von Turri? Von dem ist ja gar keine Rede mehr! Die Doris hat sich verlobt! Mit einem ganz feinen Herrn — wie heißt er denn gleich?“

Ruschke befaß sich die Karte nun etwas näher.

„Ah — von Degelow! Fein, was?“

Lutz nahm die Karte und starrte auf die Verlobungsanzeige.

„Ja, das ist verdammt rasch gegangen, wie?“ redete Ruschke weiter. „Davon hat unserins gar nichts gemerkt, wie sich das so angebandelt hat. Und eigentlich dachte ich doch immer — wie ich doch so in Monte Carlo — mir gewissermaßen erlaubt habe — zu beobachten.“

„Jetzt geriet er ins Stoden.“

Lutz hob den Kopf und sah seinen Kameraden erkannt an.

„Was meinst du?“

„Na, ich meine — daß doch ja und das Fräulein Doris — damals — so ein bißchen natürlich nur — und wie man eben sich so denkt — wenn man zufällig hinguckt — und ihr zwei nämlich, nicht?“

Da mußte Lutz hell aufpassen.

„Sag mal, du hast dir wohl einen hinter die Binde gegeben? Und das noch vor dem Frühstück? Was stotterst du denn da für ungereimtes Zeug auf?“

Ruschke versetzte, mit leise offensichtliche Verlegenheit zu bemerken, Lutz einer derben Rippenstoß.

„Nur tu man nie so, alter Junge! Ihr zweiseibte — die Doris und du.“

Lutz tippte ihr mit den Zeigefinger auf die Stirn.

„Hör mal, du hast wohl gar einen ausgewachsenen Nipemag da oben, sie?“

„Nein, ich hab noch nicht davon bemerkt.“

„Aber ich höre den Vogel ganz deutlich, mein lieber Ruschke“, rief Lutz fort, während ein belustigendes Lächeln

um seinen Mund stand. „Und jetzt gehört es sich, daß wir zu Fräulein Doris gehen und sie beglückwünschen.“

„Da bin ich gleich dabei!“ rief Ruschke begeistert aus, um sich darauf behaglich schmägend mit dem Handrücken über den Mund zu fahren. „Da gibt's bestimmt einen Süßen für mich!“

„Was du dir heute so einbildest?“

„Ich? Was hast du denn bloß egal, alter Junge? Ich mein' ja nur 'd süßen Schnösel!“

Wenig später standen die beiden Männer vor Doris Hartau und brachten ihren Glückwunsch dar. Mit fast unbeweglichem Gesicht blickte sie ihnen. Ihre Hand war kalt.

„Sie können bei dieser Gelegenheit meinen Vater aufsuchen, Lutz!“ sprach sie dann. „Er wünscht Sie zu sprechen.“

Vor der Tür angelangt, fragte sich Ruschke vernehmlich hinter dem Ohr.

„Wahrlich! Sie hat wieder ihr steifes Gesicht aufgesetzt. Das kennen wir nun schon seit Jahr um Tag an ihr. Und aus dem Schnaps ist leider auch nicht geworden. Na, wenn's so ist — dann Prost Buschfuchen!“

In seinem Arbeitszimmer begrüßte Clemens Hartau den jüngeren Mitarbeiter mit freundslichem Handschlag.

„Wie fühlen Sie sich nun als Geldschrankbesitzer?“ fragte er lächelnd.

Lutz wurde verlegen.

Der Große Preis von Monte Carlo hatte ihm einen Scheck über 200 000 Franken (abgewertet, leider!) eingetragen, dem weitere Anweisungen aus der Zubehör- und Reifenindustrie gefolgt waren. Das brachte zwiespältige Empfindungen mit sich. An Geld hatte er bestimmt nicht gedacht, damals, als er den Rennwagen bestieg — nur an das Werk.

Doch nun, mit etwas Kapital an der Hand, sah manches anders aus. Man könnte selbständig werden, eine Reparaturwerkstatt aufbauen oder Sportwagen schnell machen — mit all diesen Gedanken hatte Lutz in den letzten Tagen manchmal gespielt.

Lutz fühlte die Entscheidung nahen.

„Lieber Freund“, fuhr Hartau mit leichter Ueberlegenheit fort, „Sie brauchen sich nicht zu genieren. Geld ist eine sehr schöne Sache, wenn jemand damit umzugehen versteht. Reichtum schändet nicht, und Armut allein macht auch nicht glücklich.“

Bei diesen Worten reichte er Lutz die silberne Zigarettenbox über den Tisch, die hier für jeden Besucher bereit stand, mochte es nun ein Geschäftsfreund oder ein Arbeiter aus dem Werk sein, der vor den Besitzer des Unternehmens hintrat.

„Ich sagte schon vor Ihrer Abreise, daß ich Ihnen unter bestimmten Voraussetzungen einen annehmbaren Vorschlag unterbreiten würde. Diese Voraussetzungen sind jetzt gegeben. Sie haben mit Ihrer Konstruktion Erfolg gehabt. Vielleicht war auch Glück mit dabei. Jedenfalls haben Sie uns einen großen Dienst erwiesen.“

Sie können mit dem heutigen Tage die Leitung der Versuchs- und Sportwagenabteilung übernehmen — falls Sie bei uns bleiben wollen!“

Lutz lächelte ein wenig hilflos. Fast schämte er sich, daß er ans Begehren überhaupt nur gedacht hatte.

„Bisher“, sprach Hartau weiter, „habe ich mir selbst die Leitung dieser Abteilungen vorbehalten. Unterstützt wurde ich dabei durch Oberingenieur Fischer und meinen alten Werkmeister Bitemeyer.“

Herr Fischer will sich nun künftig auf die Tätigkeit im Konstruktionsbüro beschränken, und Bitemeyer hat im Motorbau sowieso genug zu tun. Ueberdies leidet er noch an den Folgen des Unfalls.“

Ich selbst bin auch nicht mehr der Jüngste — und gerade diese beiden Abteilungen, deren Arbeitsgebiete ja verwandt sind, brauchen neue Ideen und eine krasse Führung. Das wäre eine Aufgabe für Sie, Herr Eggers!“

„Wenn Sie mich für geeignet halten, Herr Hartau, will ich die Stellung gern übernehmen.“

„Das freut mich. Ich hatte auch angenommen, daß Sie zugaben würden, Herr Eggers. Die Stellung bietet Ihnen große Möglichkeiten für die Zukunft. Der Vertrag ist übrigens bereits ausgearbeitet — ich hoffe, daß Sie mit den Bedingungen einverstanden sind.“

Er reichte Lutz aus einer großen Mappe das Blatt über den Tisch. Lutz sah es durch, lächelte und unterschrieb. Er sprach seinen Dank aus und versicherte, daß er sich des Vertrauens würdig erweisen werde. Dann verabschiedete er sich und ging in die Versuchsabteilung zurück.

Das war nun sein Reich!

Selbständig? Das war er hier auch.

Er konnte in Zukunft seine eigenen Ideen durchsetzen, das Vertrauen des Werkleiters stand hinter ihm.

Noch später als sonst kam Lutz in den folgenden Tagen aus dem Werk heim. Die Rennwagen mußten für das Herbstrennen auf der Avus hergerichtet werden. Zwei neue Motoren kamen auf den Prüfstand. Bis zur Automobilausstellung wollte er einen neuen Sportwagen entwickeln — unerhört schnell und schön wie ein Raubtier. Ja, Hartau hatte schon recht gehabt: das war eine Aufgabe für ihn!

Wenige Tage, nachdem Lutz Eggers die Leitung der beiden Abteilungen übernommen hatte, betrat Jeszka die Montagehalle der Versuchsabteilung. Die Fabrikföhre hatte längst Feierabend verkündet.

Langsam näherte sich der Mann dem über einen neuen Motorblock gebogenen Abteilungsleiter.

„Entschuldigung, Herr Eggers —“ begann er.

Lutz sah von seiner Arbeit auf.

„Was gibt es, Jeszka?“ fragte Lutz nicht unfreundlich.

„Ich wollte bloß fragen, ob Sie mir nicht ein Stüchchen weiterhelfen können, Herr Eggers?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich möchte mich nämlich verbessern. Vielleicht — ich dachte bloß so — in Ihrer Abteilung? Als Vorarbeiter oder so was Ähnliches?“

Lutz richtete sich vollends auf und sah dem Mann ernst ins Gesicht.

„Wir wollen uns nichts vormachen, Jeszka. Sie wissen doch selbst genau, daß Sie ein unzuverlässiger Arbeiter sind?“

Das Grinsen im Gesicht des anderen verstärkte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Nach einem Leben von Liebe und Arbeit ist meine liebe Frau

Anna Hügle
geb. Becker
nach langer Krankheit, im Alter von nahezu 44 Jahren, am 23. Nov. sanft entschlafen

Die trauernden Hinterbliebenen:
Wilhelm Hügle, Lagerverwalter u. Tochter Elfrida, nebst Angehörigen

Karlsruhe-Ruppurr, 29. Nov. 1933.

Beerdigung: Mittwoch, 30. Nov. nachmittags 3 Uhr, von der Friedhofkapelle aus.

Nerven, Herz und Schlaf
müssen gesund und kräftig sein, sonst ist der ganze Körper krank. Notfalls versuchen Sie schnell

Energeticum
das seit Jahrzehnten bewährte

natürliches Nervenmittel. Bei Herzschwäche, Nervenschwäche u. Schlaflosigkeit bester Erfolg, gibt Ruhe u. natürlichen, erquickenden Schlaf. Wz. gesetzl. gesch. Nachahmungen weisen man zurück. Allein echt!

In Karlsruhe: Reformh., „Alpina“, Kaiserstr. 58, Ruf 876
In Purlach: Reformhaus Böser, Adolf-Hitler-Str. 11

Bilder — Gemälde
Markgrafstr. 38
Jägel, Einrahmungen

Zu vermieten
Wohng. Zimmer, auf sofort billig zu vermieten. Hauptgartenstraße 46, IV, 5.

laden
geeignet f. Lebensmittelausschank, auf sofort, ab 1. Januar 1934 in Purlach zu vermieten. Angebote um. Nr. 43138 an die Badische Presse.

THALYSIA
Alleinverkauf
Reformhaus ALPINA
Kaiserstr. 58, Haltestelle Ad.-Hitler-Pl.

Familien-Nachrichten
(Aus Zeitungsnachrichten und nach Familienangaben)

Verlobte:
Mannheim: Maria Brändle, Karl Weibel, Dipl. Volkswirt.

Bermählte:
Baden-Baden: Hermann Geras u. Frau, geb. Gelle.

Tonansetzungen: Carl Wünzer, u. Edith, geb. Ansh, Gengenbach-Turbad; Hugo Wfl u. Rosa, geb. Serter.

Geboren:
Konstanz: G. Schumpfer und Frau Dülke, geb. Entresen, eine Tochter, Wärdel.

Auswärtige Sterbefälle
(Aus Zeitungsnachrichten und nach Familienangaben)

Baden-Baden: Jakob Bender, 66 J.
Birkendores: Maria Schüpp geb. Giv
Donauerschingen: Berta Mantke geb. Kummer
Freiburg: Gustav Helfrieder, Schmiedemeister, 76 J. — Emil Franz, Schneidermeister, 62 J. — Wilhelm Kopp, Kanzleisekretär, 57 J. — Katherine Ruffin geb. Kirn
Freiburg-Jähringen: Maria Niederberger geb. Stöhr, 55 J.
Gaggenau-Dittman: Maria Steiner geb. Palm, 59 J.
Gengenbach: Bernhard Himmelsbach, 73 J.
Gressera: Maria Anna Meister geb. Ott
Gröbigen: Karolina Döpf geb. Scheidt, 83 J.
Haslach: Anna Elisabeth Heiberger geb. Bohnert, 26 J.
Heidelberg: Rudolf Kraak, Ing. a. D.,
Kehl: Paulina Ros geb. Roser, Witwe, 65 J.
Luz b. Kehl: Friedrich Wfl 1., Gemeinderat, 60½ J.
Pforzheim: Emma Hofmann geb. Bauer, 56 J.
Mannheim-Friedensheim: Karl Hamburger, 53 J.
Mannheim: Magdalena Kaufmann geb. Pleischer, 78 J. — Lorenz Brede, Schreinermeister
Pforzheim: Adolf Haberstroh, 49 J.
Rastatt: Elise Döschler geb. Keller, 82 J.
Singen a. S.: Peter Lederer, Masch.-Techn., 29½ J.
Ueberlingen a. S.: Friedolina Burth geb. Brecht, 83 J.

Zurück

Dr. Ihm
Frauenarzt, Privatklinik
Händelstraße 18

Adictgefuhe

Möblierte Zimmer
für unsere Künstler sofort gesucht.

Angebote an Goldstein-Theater, Büro, Waldstr. 16/18.

Kleine Anzeigen
Anzeigen Große Wirkung

Stellen-Gefuhe

Aellere Frau
sucht wöchentl. 2-3 mal Beschäftigung im Haushalt. Ang. u. Nr. 4333 an die Badische Presse.

Kapitalien
100000 M.
Hypothek.-Gelder für Neubauten bis 60 Prozent des Gesamtwertes. Mitbauen, höchste Beteiligung. August Schmitt, Dörschhofen/Sauter, Karlsruhe, Friedrichstraße 43, Tel. 217, Begr. 1579

Teilzahlung
Wochen- oder Monatsraten

Damen
und
Herren
Bekleidung

Etagen-Geschäft
HANS
Spielmann
KAISERSTR. 26
2. Stock

Fort mit grauen Haaren
Durch reichliches Einreiben mit „Laurata“ erhalten Sie Ihre Augenfarbe und Frische neuer Haare. Einzigartig auch bei grauen Haaren. „Laurata“ wurde mit der neuesten Methode ausgearbeitet. Original-Flasche 4,90 RM. 1/2 Flasche 2,70 RM. und Probe. Sie bestellen in Karlsruhe: Badenia-Druggerie, Rattenstraße 245; Druggerie Rastatt, 17; Rastatt, 17; Rastatt, 17. — In Ueberlingen: Badenia-Druggerie, Bad. Chem. u. in Dittman: Adler-Druggerie, Adolf-Hitler-Str. 58 und in Luz b. S.: Germania-Druggerie, Marktstraße.